

Frau Musikas buntes Gewand

Autor(en): **Heisch, Peter / Goetz, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-606148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was die schlichten fünf Buchstaben des Wortes Musik alles an Erwartungen wecken, darüber könnte man dicke Bände schreiben. Wie bei keinem anderen Medium hängt es dabei ganz von unserer Stimmungslage ab, welche Betonung wir dem Gattungsbegriff Musik verleihen. Zwischen Musik und Musik können Welten liegen, je nachdem, ob man geneigt ist, den Akzent auf der ersten oder auf der zweiten Silbe zu setzen

R/ock/musik/./././

... ist, schon von weitem wahrnehmbar, akustische Schwerarbeit. Vor dem Hintergrund einer sich mehr oder weniger gleichbleibenden Rhythmus- und Akkordfolge, welche die Fans mächtig anört und zum Ausflippen bringt, dringen grelle Klangfetzen blitzartig in die menschlichen Gehör- und Hirnwindungen ein. Die Elektrogitarre verwandelt sich zum Presslufthammer. Dem psychedelischen Power aus der Steckdose vermag sich auf die Dauer nicht einmal der Gehörlose zu entziehen. Es ist, als stampfe eine ganze Elefantenherde mutwillig auf der Tonleiter herum, um sie zu zertrümmern. Obwohl Barock- und Rockmusik lautmalerisch eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen, gehen sie, was die Lautstärke betrifft, doch von zwei völlig verschiedenen Voraussetzungen aus. Während die Barockmusik ihre Klangfülle grösstenteils aus dem dafür geschaffenen architektonischen Resonanzkörper bezieht, verdankt die Rockmusik den von ihr ausgehenden ohrenbetäubenden Pep vor allem elektronischen Hi-Fi-Geräten. Eine Zwischenform wäre die Bar-Rockmusik in kleiner Besetzung, die indessen niemanden so recht vom Hocker haut. Am interessantesten ist dabei, die Band vor ihrem Auftritt beim Soundchecking mit der Verstärkeranlage beobachten zu dürfen, was immerhin einer sehr sorgfältigen Vorbereitung bedarf, die der Einstimmung eines hundertköpfigen Symphonie-Orchesters wohl kaum nachsteht. Ein Hauptproblem scheint vor allem darin zu bestehen, Phonzahl und Wattleistung einigermaßen in Einklang zu bringen. Sobald das jedoch bewerkstelligt ist und alle Kabel geflickt sind, kann's richtig losgehen, dass die Wände wackeln und der Verputz von der Decke fällt. Ein musikalisches Erdbeben bricht über das anwesende Publikum herein, das Zuhörer zu nennen masslos untertrieben wäre.

JAZZMUSIKER ...

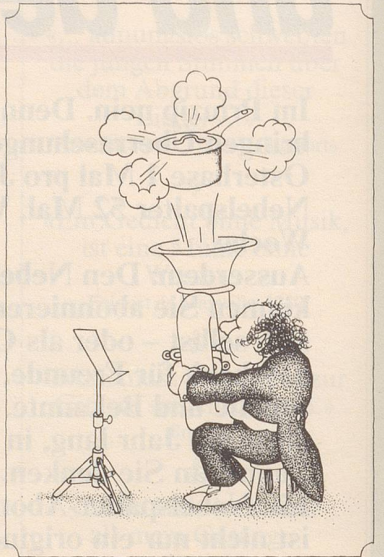


... sind im Schweisse ihres Angesichts mit der Auflösung eines Themas beschäftigt. Im Blues erklingt ein uraltes Klagegedicht aus neuer Zeit. An der amorphen Masse der Dissonanzen versucht jeder sein Glück. Doch der Rhythmus ist das beherrschende Element, das die Musiker unaufhaltsam vorwärts treibt wie der Pulsschlag durchs Leben. Sie scheinen alle in ihre Saxophone verbissen, knien förmlich in die Tasten eines Klaviers, beugen sich bis zum Steg des Basses, pusten der Trompete die Klangkultur aus dem Schalltrichter, dass sie vor Schmerz schrill aufschreit, und sind sichtlich

darum bemüht, ihren Instrumenten das Letzte an Ausdrucksmöglichkeiten abzuverlangen. Wo es gelingt, eine undichte Klappe, ein scherbelndes Blatt in das synkopierte Wechselspiel schräger Akkorde miteinzubeziehen, entsteht vielleicht ein neuer Sound, der die Aufmerksamkeit eines Plattenstudios erwecken könnte. Und die Anstrengung hätte sich immerhin gelohnt!

Die Blasmusik ...

... gibt sich deftig und hemdsärmelig. Die Läufe, Triolen und Triller sind mit Kanten versehen und haben einen erdigen Klang. Man hört ihnen schon von weitem an, dass schwielige Finger, die gewohnt sind, acht Stunden am Tag Eisenstücke zu formen, die Ventile drücken. Die Feinmechanik am Blech ist den Mussestunden vorbehalten. Von den Erschütterungen, welche sich dabei vom Trommel- auf das Zwerchfell übertragen, geht eine dumpfe Todesahnung aus, die das Kichern der Klarinetten kaum aufzuhehlen vermag. Es scheint, als wäre die Melodie in den Nachschlägen der Hörner wie vom Schluckauf verfolgt.



Einige Blasmusikanten der tieferen Register, also vom Tenorhorn an abwärts, halten das Instrument mit beiden Händen fest umfassen, als sei es ihre Braut, und küssen es innig auf das Mundstück aus Messing. Dramatische Passagen kündigen sich mit geblähten Backen an. Das grosse Hecheln beginnt, und wie eine Meute Hunde, denen es plötzlich zu heiss wird, hetzt die Bläser-schar, angetrieben von den Peitschenhieben der Cinellen, dem fulminanten Höhepunkt eines Themas entgegen.

Auf Blasmusik reimt sich durstig und lustig. Ihre Absonderung von Speichel und Tönen steigert das menschliche Wohlbefinden und hebt den Bierumsatz. Aber sie kann, als Chormusik mit dem nötigen abstinenter Ernst vorgetragen, ebenso gottgefällig und erbaulich sein.

Die Blasmusik bezeugt meist auch äusserlich ihre kameradschaftliche Verbundenheit dadurch, dass sie unisono Seppelhosen oder Uniformen trägt, was die Akteure in Ausübung ihrer Kunst zum Corps zusammenschweisst. Damit ist es gleichsam legitimiert, die Exekution schneidiger Märsche vorzunehmen. Wenn ich auf der Welt etwas zu sagen hätte, würde ich veranlassen, dass man die Abrüstung bis auf die Blasmusik reduziert. So könnten sich rivalisierende Nationen durch die Darbietung pathetischer Hymnen und Märsche Luft verschaffen und ihre Aggressionen sinnvoll in Töne umwandeln.

Die Discomusik ...

... wird nicht auf herkömmlichen Instrumenten erzeugt, sondern in Tonkonservenfabriken maschinell direkt in Plastikplatten gepresst, wobei das Ergebnis, nach einem seriell vorgegebenen Grundmuster, ganz dem Zufall überlassen bleibt, im Gegensatz zum dafür betriebenen Marketing. Eine wichtige Rolle spielt bei der Discomusik das in allen Facetten aufreizend hämmernde Schlagwerk, welches man allerdings vorsichtigerweise Percussion nennen sollte, um in einer Diskussion (falls dies die Lautstärke erlaubt) nicht als lächerlicher Ignorant dazustehen. Da die Discomusik hauptsächlich für den sich allein im Takt bewegenden Single hergestellt wurde, klingt sie notgedrungen etwas eintönig und stimmt den Tänzer ebenso einsilbig, weshalb man darüber keine weiteren Worte zu verlieren braucht.

buntes Gewand

Von Peter Heisch

(mit einem kleinen Ritardando und Diminuendo am Schluss). So unbegrenzt die Variationsmöglichkeiten der eigentlich nur mehr aus acht Tönen plus dazugehörigen Halbtönen bestehenden Tonleiter sind, so vielfältig zeigen sich auch ihre charakteristischen Ausdrucksformen.

DIE SYMPHONIKER ...

... sind eine Ansammlung schwarzgekleideter Personen, die als akademisch gebildete und notariell beglaubigte Nachlassverwalter der Werke Bachs, Händels, Beethovens, Haydns und Mozarts sicht- und hörbar in Erscheinung treten, zu deren Vollstreckung sie besonders befähigt sind. An sogenannten Konservatorien grossgezogen, obliegt ihnen das Amt der akustischen Denkmalpflege, welches sie mit geziemendem Eifer betreiben, unter Einhaltung der gesamtarbeitsvertraglich vorgeschriebenen Pausen und in Erwartung der Pensionsansprüche. Von Bankbeamten sind sie äusserlich kaum mehr zu unterscheiden, was durchaus seine Richtigkeit hat, da sich beide Berufssparten eingehend mit Noten beschäftigen. Die Symphoniker sind live ebensogut wie auf Platten; sie spucken, streichen, tasten grosse Töne und schütteln die schwierigsten Läufe und Fugen mühelos aus dem Ärmel. Hinter würdevoller Haltung verbergen sie geflissentlich, welche Anstrengung sie das kostet; denn in Schweiss ausbrechen darf dabei höchstens der Dirigent, der mit beschwörender Geste das Oboensolo aus der Reserve lockt, um es, sich bis zur Raserei steigernd, als Leitmotiv dem Fortefortissimo einsetzenden Klangkörper energisch einzubleuen. Wohin er sich auch wendet, entstehen rhythmisch klar umrissene Geräusche. Und selbst nach dem dramatischen Verklingen des Schlussakkords, wenn sich der Maestro als Schaumgeborener huldvoll dem Publikum zuwendet, applaudiert dies (jetzt tacet fürs Orchester hinter seinem Rücken) wie auf Kommando und bringt ihm stehend Ovationen dar.

Appenzeller Streichmusik ...

... als Kontrastprogramm dringt wie ein klärender Föhneinbruch in die Dunstschwaden des elektronischen Medienmiefs. Diese feinsinnige bäuerliche Kammermusik aus den Alpen (mit Betonung auf der zweiten Silbe) lässt mir das Herz im Leibe zäuerlen. Aus den Saiteninstrumenten sprudeln die silberhellen Töne eines munteren Bergbachs und vermitteln die auditive Luftspiegelung einer heiteren Voralpenlandschaft. Der Mann am Hackbrett mit seinem Pfeiflein im knitz verzogenen Mundwinkel bezeugt die sprichwörtlich bekannte Appenzeller Schlagfertigkeit bereits optisch aufs beste. Auch wenn du ihn als Hörer nicht unmittelbar selber sehen solltest, ist er vor deinem geistigen Auge doch stets mit dabei.



Echte Volksmusik ist ein wahrer musikalischer Gesundbrunnen. Wenn wir sie nicht so häufig hören würden, müsste man sie nachgerade wieder neu entdecken. Über den ihr anhaftenden Stallgeruch können nur Snobs verächtlich die Nase rümpfen. Denn was spricht eigentlich dagegen, sich ihrer nicht zu schämen? Ein lüpfiges Buuchrüiberli, mit freudiger Hingabe frisch von der Leber weg gespielt, ist mir tausendmal lieber als eine noch so perfekt dargebotene, im Playbackverfahren simulierte explosiv-seelelose Konfektionstonware.

Popmusik ...

... kann als Umsetzung vom Akkustischen ins Visuelle betrachtet werden. Wichtiger als das musikalische Arrangement sind dabei vor allem die dazu ausgeführten choreographischen Bewegungen. Ist schon die Verwendung von Synthesizern unerlässlich, so darf für das Gelingen einer anschaulich präsentierten Popmusik auf gar keinen Fall der Einsatz von mindestens drei reflexartig grimassierenden Tanznefern im Hintergrund fehlen. Zur Steigerung des Effekts werden die abgesonderten Retortentöne mit farbigen Lichtprojektionen untermalt, und auf dem Höhepunkt der Darbietung sollte man nicht unterlassen, Rauch in das Studio zu blasen, der die Sinne vernebelt und die Geschmacksnerven empfindlich beeinträchtigt. Sollte danach jemand zur Überzeugung gelangen, die Popmusik bestehe im wesentlichen aus Schall und Rauch, so wäre dies schwerlich zu widerlegen.

Zigeunermusik ...

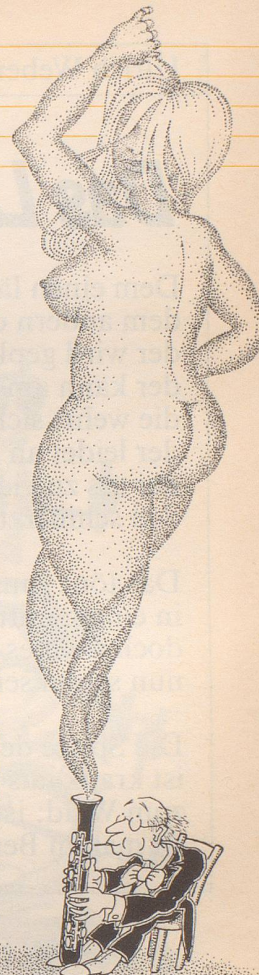
... darf als Inbegriff der Musik schlechthin gelten. In ihr finden wir alle Elemente enthalten, die das Wechselbad menschlicher Gefühle kennt. Sie lebt gleichsam aus dem uns wohlbekannten Spannungsfeld von abgründiger Melancholie und überschäumender Lebensfreude. Von den Höhen des Pandschab herab, über die endlos weiten Steppen Mittel- und Vorderasiens haben die Zigeuner ihre Musik wie eine göttliche Offenbarung ins Herz des europäischen Kontinents gepflanzt und sich dabei nie vom schlechten Geschmack der Gatschos beeinflussen lassen. Allein schon dafür sind wir ihnen zu ewigem Dank verpflichtet.

Wie die Juden die Geheimnisse der Schrift, so tragen die Zigeuner die Magie der Musik mit sich im Blut. Getrieben von einer dunklen, unerfüllbaren Sehnsucht findet ihre Schwermut schliesslich vorübergehend Erlösung in der Leidenschaft, im Nirwana der Ekstase. Schluchzende Geigen, das tremolierende Hämmern des Zimbals und die in atemberaubender Geschwindigkeit auf- und absteigenden Kadenzen der Klarinette werden von einem Rhythmus bestimmt, der den wilden Hufschlag der Pferde erkennen lässt. Ein flitzender Geigenbogen gleicht einem Skalpell, das dir jäh unter die dicke Haut fährt und deine in eine rationale Fettschicht eingebetteten Emotionen freilegt. Willenlos bist du ihm verfallen und öffnest bereitwillig deine Brieftasche ...

Eine Steigerung des musikalischen Ausdrucks findet sich in dessen im

MUSETTE-WALZER,

vor allem dann, wenn dieser von kundigen Zigeunern auf der Gitarre interpretiert wird. Die Geläufigkeit erreicht hierbei einen Grad der Vollkommenheit, der sich mit Augen und Ohren kaum wahrnehmen lässt und die Sinne in einen verzückten Taumel reisst. Du fühlst, wie deine Säfte zu Sekt vergären. Aus dem Grund der Trauer steigen Blasen auf; in deinen Adern beginnt das Blut zu moussieren und animiert den Puls zum beschwingten Dreivierteltakt: eine direkte Folge der gelungenen Transfusion von Orient und Okzident. In die gallische Heiterkeit mischt sich als Gegensatz und Ergänzung das Klagelied der Zigeuner am westlichsten Punkt ihrer langen Reise. Und du darfst gewiss sein: Mehr kann dir diese Welt an musikalischen Genüssen kaum mehr bieten.



Illustrationen: Kurt Goetz